

2. Methoden und Begriffe

Im Folgenden gehe ich auf die Vorgehensweise dieser Studie ein, die einen qualitativen Ansatz verfolgt. Insbesondere die Kleinräumigkeit im Kanton weist Spezifika auf, die sich in den Methoden und in der Präsentation der Resultate niederschlagen.

2.1 Migrationsbevölkerung als Untersuchungskategorie

In den letzten Jahren wird die Wahl der Migrationsbevölkerung als Untersuchungskategorie zunehmend kritisiert, impliziert sie doch eine Kategorisierung in nationale Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit, respektive die Vorstellung einer nationalen Mehrheitsbevölkerung und eingewanderter Minderheiten (Römhild 2011: 36). Die Fokussierung auf die Migrationsbevölkerung reproduziere ein nationalstaatlich begründetes »Migrationsdifferenzparadigma« und trage dieses mit, so Dahinden (2016). Zudem entsprechen Konzepte von »Sesshaften« und »Zugewanderten« nicht der gesellschaftlichen Realität. »Selbst die als sesshaft geltenden ›Einheimischen‹ sind beruflich und privat weit mobiler als vielfach angenommen, und auch in ihrem Alltag spielen transnationale Kontakte und Beziehungen eine zunehmend wichtige Rolle. Transnationale Mobilität und die Orientierung in grenzüberschreitenden sozialen, kulturellen Räumen sind also keine Sondererscheinungen, sondern gehören heute zum Leben vieler Menschen ganz selbstverständlich dazu« (Römhild 2011: 35). Diese Kritik ist durchaus ernst zu nehmen und die Analyse der Gespräche im Rahmen des vorliegenden Forschungsprojekts warf des Öfteren die Frage auf, inwiefern sich gewisse Erfahrungen auf Menschen mit Migrationshintergrund reduzieren lassen oder ob nicht viel eher die Umgebung und weitere Faktoren das Empfinden und Erleben, die Handlungsspielräume und Gestaltungsmöglichkeiten determinieren. Zudem ist gerade

im touristischen Oberengadin nicht klar, wer denn nun einheimisch und wer zugewandert ist, wer mobil und wer sesshaft. Die Grenzen verschieben sich, die Zürcherin ist unter Umständen fremder als die Veltlinerin, die seit Jahren im Tal lebt oder der Bosnier, der in der Gondelbahn alle kennt. Und für manche, die den grössten Teil ihres Lebens an diesem Ort verbracht und ihre Kinder hier grossgezogen haben, mutet es seltsam an, immer wieder als »anders« wahrgenommen zu werden. Es wäre als Folgeprojekt interessant, der Frage nachzugehen, wie es sich an ausgewählten Orten lebt, unabhängig von Nationalität und Herkunft. Und dennoch spielen Staatsbürgerschaft und Aufenthaltsstatus eine bedeutende Rolle, wenn es um Handlungsspielräume und Gestaltungsmöglichkeiten geht. Sie eröffnen oder versperren Zugänge, beispielsweise zum Arbeitsmarkt, und sie verleihen Rechte, wie das politische Mitspracherecht oder den Familiennachzug.¹

Meine langjährige Arbeit als Lehrerin für Deutsch als Zweitsprache zeigt mir auch, dass gewisse Erfahrungen und Einschätzungen durchaus mit der Migrationsbiographie im Zusammenhang stehen, und dass Migrantinnen und Migranten von der Öffentlichkeit im Kanton Graubünden nach wie vor – abhängig von ihrer Herkunft – relativ stereotyp wahrgenommen werden. Oftmals fehlt es an einem ebenbürtigen Umgang und selten kommen Zugewanderte selbst zu Wort, wenn es um sie und ihre Integration geht. Ihre Sicht der Dinge bleibt meist verborgen. Hier bestehen Wissens- und Wahrnehmungslücken. Aus diesen Gründen rückt die vorliegende Publikation Migrantinnen und Migranten mit ihren subjektiven Sinnkonstruktionen und Erfahrungen ins Zentrum. Das Ziel war es nicht – und kann es auch nicht sein – allgemeingültige Aussagen über »die« Migrationsbevölkerung im Oberengadin oder im Avers und Schams zu machen. Die Menschen sind vielfältig und dementsprechend vielfältig sind auch ihre Auffassungen, Verhaltensweisen und Einstellungen. Dennoch zeigen sich gewisse Muster und Felder innerhalb einer Region oder auch regionenübergreifend. Daraus könnten Impulse für die Regionalentwicklung und Integrationspolitik abgeleitet werden.

¹ Vgl. 2.2 Qualitative Interviews als empirische Datengrundlage – Auswahl der Interviewpartnerinnen und Interviewpartner.

2.2 Qualitative Interviews als empirische Datengrundlage

Für diese explorative Studie zu einem bisher kaum untersuchten Gegenstand bietet sich ein flexibles Forschungsdesign an, das sich an den Prämissen der Grounded Theory orientiert (Corbin und Strauss 2015).² Die qualitativen leitfadengestützten Interviews stellen die empirische Datengrundlage dar. Sie wurden mittels Tonaufnahme aufgezeichnet, auf Deutsch transkribiert, kodiert und ausgewertet. Aussagen wurden mittels Triangulation überprüft und kontextualisiert.³ Dies geschah durch Experteninterviews,⁴ eigene Beobachtungen und Erfahrungen aus der praktischen Arbeit im Migrationsbereich,⁵ Zeitungs- und Literaturrecherchen und Nachfragen bei Ämtern⁶ sowie weiteren Fachleuten.⁷ Bei auftretenden Fragen zu relevanten Aspekten wurde bei den Interviewten telefonisch, über WhatsApp, SMS oder E-Mail nachgefragt. Speziell das informelle Nachfragen über Textnachrichten funktionierte gut.

Der Fokus dieses akteurszentrierten Ansatzes liegt auf der Darstellung der subjektiven Wahrnehmungen und Einschätzungen der Interviewten. Sie sollen die Möglichkeit erhalten, ihre Sicht der Dinge darzulegen. In leitfadengestützten Interviews erzählen die Interviewten möglichst frei aus ihrem Leben und beantworten erst in einem zweiten Teil einzelne konkrete Fragen zu den Forschungsschwerpunkten. Reihenfolge und Ausführlichkeit variieren je nach Gesprächsverlauf und Erfahrungshintergrund der interviewten Person. Ziel ist es, als Interviewerin in dieser explorativen Studie so wenig wie möglich zu interferieren, damit sich eventuell vorgefertigte Konzepte der Ethnologin nicht auf die interviewte Person übertragen. Die Erfahrung zeigt:

-
- 2 Die Theorie wird aus dem empirischen Material entwickelt. Empirische Daten werden gesammelt, codiert und theoretische Memos werden erstellt. Während dieses Prozesses werden neue Codes und Hypothesen gebildet und anhand weiterer Interviews überprüft. Diese werden ihrerseits wieder codiert und analysiert. Es handelt sich also um einen zirkulären Prozess. Vgl. auch Charmaz (2014).
 - 3 Unter Triangulation wird in den Sozialwissenschaften die Betrachtung eines Forschungsgegenstandes von mehreren Seiten verstanden, die Untersuchung mittels verschiedener Methoden oder unter Einbezug verschiedenartiger Daten zum selben Phänomen. Vgl. ausführlich zur Triangulation Flick (2009).
 - 4 Vgl. 11.3 Gespräche/Korrespondenz mit thematischen Schlüsselpersonen.
 - 5 Lehrerin für Deutsch als Zweitsprache für Erwachsene und Sprachberaterin bei der Fachstelle Integration Graubünden.
 - 6 Kantonales Amt für Volksschule AVS, Kantonales Amt für Wirtschaft und Tourismus AWT, Kantonale Fachstelle Integration, Staatssekretariat für Migration SEM.
 - 7 Schulleitungen, regionale Berufsberater und Jugendarbeiter.

Je weniger die Interviewerin fragt, desto aufschlussreicher sind die Interviews. Diese Methode ermöglicht auch das Erfassen von nicht Vorgesehenem und gibt Hinweise auf die aus Sicht der Interviewten prioritären Aspekte. Die Erzählungen sind nicht nur subjektiv, sondern auch selektiv. Die Interviewten bestimmen mehr oder weniger bewusst, in welcher Form sie der Interviewerin welche Inhalte vermitteln möchten, wie sie sich selbst darstellen und ihr Verhalten deuten möchten. Sie reagieren auf die Interviewerin und den Eindruck, den diese ihnen vermittelt. Sie verfolgen unterschiedliche Motivationen. Die einen freuen sich, endlich nach ihrer Meinung gefragt zu werden und einen Beitrag zur Sichtbarmachung ihrer Lebensumstände leisten zu können. Andere sehen ihre Mitwirkung als Beitrag zum Gelingen einer wissenschaftlichen Forschung, als Freundschaftsdienst oder gar als quasi therapeutisches Gespräch mit einer Aussenstehenden.⁸ Alle konstruieren im Kontext der Interviewsituation eine Version der Wirklichkeit. Sie bestimmen, wie kritisch sie sich gegenüber der meist fremden Interviewerin äußern möchten.⁹ Manche haben ihre Migrationserfahrungen schon mehrfach – unter Umständen auch öffentlich – dargelegt. Dies manifestiert sich teils in einem abgeschliffenen Diskurs, den es als Ethnologin als solchen zu erkennen und zu lesen gilt. Alle Erzählungen sind eine Version der Wirklichkeit, wie die Erzählenden sich erinnern, wie sie aus dem Erlebten Sinn konstruieren und wie sie dies wiedergeben möchten. Diese Subjektivität und Selektivität sollen auch den Leserinnen und Lesern bei der Lektüre und Rezeption bewusst sein. Sie erhalten einen Einblick in die Lebenswelt der Interviewten, die deren Handeln und Denken prägt. Und genau dieser emischen Perspektive – also der Innensicht der Interviewten – gilt das Interesse der Ethnologie. Die Aussagen haben keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit, sondern zeigen die Vielfalt an Erfahrungen, Handlungsweisen und Interpretationen zum untersuchten Sachverhalt, die über quantitative Erhebungsmethoden nicht greifbar wären, die uns aber ermöglichen, unser Gegenüber besser zu verstehen, Überraschendes zu entdecken und gegebenenfalls einen sich allmählich abzeichnenden gesellschaftlichen Wandel zu erkennen.

8 Vgl. Rosenthal (2009).

9 Die meisten Interviewten boten der meist zuvor nicht bekannten Interviewerin spontan das Du an.

Auswahl der Interviewpartnerinnen und Interviewpartner

Die Studie soll einen Einblick in die grosse Varietät an Werdegängen, Einschätzungen, Strategien und Erfahrungen bieten und dabei eventuelle Gemeinsamkeiten aufdecken, aber auch die Vielschichtigkeit des Migrationsphänomens sichtbar machen. Deshalb wurde ein möglichst heterogenes, kontrastives Sample an Interviewpartnerinnen und -partnern zusammengestellt.¹⁰ Für die Einordnung der subjektiven Einschätzungen und Sinnkonstruktionen ist diese grosse Varietät von Bedeutung, bietet sie doch Einblicke in etablierte Diskurse, vermag aber auch mittels sogenannt »seltener Fälle«, diese infrage zu stellen und deren unreflektierte Reproduktion zu verhindern.¹¹ Ein zentrales Anliegen ist es, nicht dem »methodologischen Nationalismus« zu verfallen, das heißt Menschen gleicher Herkunft als homogene Gruppe zu verstehen. Mitunter sind sich Menschen unterschiedlicher geografischer Herkunft ähnlicher als solche aus demselben Herkunftsland.¹² Bei der Auswahl der Interviewten wurde das Verfahren des Theoretischen Samplings mit den im Folgenden beschriebenen Selektionskriterien angewendet (Merkens 2015)¹³: Migrationsstatus, Aufenthaltsdauer in der Region, Migrationsgründe, Werdegang, Alter, Geschlecht, Bildungshintergrund und Beruf sowie Herkunftsland.

Das Forschungsprojekt beschränkt sich auf Migrantinnen und Migranten der ersten Generation, die statistisch zur ständigen Wohnbevölkerung zählen und nicht als Asylsuchende in die Schweiz kamen. Die sogenannte Zwangsmigration sowie die Binnenmigration werden ausgeschlossen, da trotz einiger Ähnlichkeiten davon ausgegangen werden muss, dass sich zentrale Aspekte unterscheiden. Alle Befragten reisten mit gültigen Reisedokumenten in die Schweiz ein. Niemand war zu diesem Zeitpunkt im Besitz der Schweizer Staatsbürgerschaft und niemand hatte Anspruch auf intensivere staatliche Integrationsförderung, wie dies für Flüchtlinge der Fall ist. Gleichzeitig stand und steht aber allen Interviewten politisch gesehen die Möglichkeit offen, jederzeit in ihr Herkunftsland zurückzukehren.

-
- ¹⁰ Statistische Repräsentativität war nicht das Ziel dieser Untersuchung. Diese wäre im kleinräumigen Untersuchungsgebiet aufgrund der geringen Bevölkerungszahl ohnehin nicht möglich.
 - ¹¹ Vgl. Rosenthal (2009: 53).
 - ¹² Vgl. 2.3 Konzepte und Begriffe – Vom methodologischen Nationalismus zum methodologischen Kosmopolitismus.
 - ¹³ Das Sample wird im Forschungsverlauf erweitert und aufgrund sich neu stellender Fragen angepasst.

Die Befragten lebten zum Interviewzeitpunkt¹⁴ zwischen 5 und 40 Jahren in der Region. Personen mit kürzerer Aufenthaltsdauer wurden nicht befragt, da davon ausgegangen wurde, dass es zur Einschätzung des Handlungsspielraums und der individuellen Gestaltungsmöglichkeiten eines breiteren Erfahrungshintergrunds und Zeithorizonts bedarf. Die grössere Zeitspanne ermöglicht das Erfassen von strukturellen Veränderungen sowohl in den Herkunftsländern als auch in den Untersuchungsregionen. Gleichzeitig verblasen über die Jahre hinweg und aufgrund nachfolgender Erfahrungen Schwierigkeiten oder gar Krisen aus der Anfangszeit. Diese werden entweder nicht oder tendenziell geschönt dargestellt. Interviewte mit kürzerer Aufenthaltsdauer bieten mehrheitlich einen kritischeren Blick auf ihre Lebenssituation in der Region und äussern dezidierter Kritik an aus ihrer Sicht unbefriedigenden Bedingungen und abweisenden Verhaltensweisen.

Arbeit ist in beiden Untersuchungsregionen der Haupttreiber für die Migration gefolgt von familiären Gründen. Die in verschiedenen Forschungsarbeiten als Potenzial für die Alpenregion verstandene »amenity migration« – also die Wahl des Ortes aufgrund der Lebensqualität und der Umgebung – spielt unter den Interviewten nur eine marginale Rolle, obwohl auch nach solchen Beispielen aktiv gesucht wurde.¹⁵

Ein in der qualitativen Sozialforschung bekanntes Phänomen zeigte sich auch bei dieser Forschung: Generell sind Menschen, die ihren Werdegang und ihre aktuelle Lebenssituation positiv bewerten, gesprächsbereiter als solche, die mit ihrem Leben unzufrieden sind.¹⁶ Es war deshalb von Anfang an explizites Ziel, auch Personen zu interviewen, die ihren Werdegang kritisch oder negativ beurteilen und die mit ihrer Lebenssituation vor Ort unzufrieden sind oder waren. Solch kritische Stimmen einzufangen gestaltete sich schwierig. Generell tendieren die Interviewten dazu, Negatives wegzulassen oder in anekdotischer Form aus vergangener Zeit darzustellen. Positive Schilderungen mit Heraushebung der eigenen Leistungen herrschen vor. Kritik an der Region und der Bevölkerung wird meist nur zurückhaltend geäussert. Als Ergänzung suchte ich von Anfang an Personen, die nicht mehr in der Untersuchungsregion leben, da der interkantonale Wanderungssaldo der Migrationsbevölkerung in Graubünden negativ ist.¹⁷ Die Abwanderung von Migrantin-

¹⁴ Die Interviews wurden 2015 und 2016 geführt.

¹⁵ Vgl. 8 Migration als Potenzial für alpine Räume.

¹⁶ Vgl. z.B. Machold et al. (2013).

¹⁷ Vgl. <https://www.gr.ch/DE/Medien/Mitteilungen/MMStaka/2018/Seiten/2018083102.aspx>, 23.7.2020.

nen und Migranten aus Graubünden in andere Kantone ist also höher als die Zuwanderung. Im Oberengadin ist es mit einigem Aufwand gelungen, zwei weggezogene Gesprächspartnerinnen zu finden. Im Avers und Schams zeigte sich trotz verschiedener Bemühungen niemand zu einem Gespräch bereit. Die Angefragten wollten nicht über ihre Erfahrungen sprechen, geschweige denn diese in einer Studie verarbeitet sehen. In einzelnen Fällen waren Angehörige gegen eine Teilnahme. Unter den Weggezogenen, die nicht zu einem Gespräch bereit waren, befanden sich Personen, die gemäss Schilderungen der vermittelnden Personen die Region aus folgenden Gründen verliessen: aufgrund mangelnder beruflicher Perspektiven oder Herausforderungen, familiärer Veränderungen (Trennung vom Partner), Unzufriedenheit am Arbeitsplatz oder generellem Unbehagen am Ort (»soziale Isolation«; mangelnde Akzeptanz; mangelnde Infrastruktur).

Befragt wurden Personen im erwerbsfähigen Alter zwischen 25 und 65 Jahren, da Arbeit beim Ausloten der Handlungsspielräume und der Gestaltungsmöglichkeiten eine zentrale Rolle einnimmt. Es wurde auf ein möglichst ausgeglichenes Verhältnis von Frauen und Männern geachtet. Wo es jedoch um die Beantwortung spezifischer Fragestellungen ging, wurde auf die Berücksichtigung dieses Kriteriums verzichtet. Insgesamt ist das Verhältnis dennoch ausgeglichen. Im Oberengadin wurden zehn Frauen und neun Männer interviewt, im Avers und Schams je fünf Frauen und fünf Männer.

Die Interviewten besuchten zwischen vier und zwölf Jahren eine Schule. Manche begannen bereits während oder gleich nach der Schule zu arbeiten, andere absolvierten eine Berufsausbildung oder ein Studium in ihrem Herkunftsland. Manche bilden sich ständig weiter oder erlernten im Verlauf ihrer Biographie weitere Berufe. Einige absolvieren oder absolvierten eine Berufsausbildung in der Schweiz. Im Engadin stellte es eine Herausforderung dar, auch Interviewpartnerinnen oder Interviewpartner zu finden, die nicht im Tourismussektor oder in tourismusnahen Bereichen tätig sind. Von 19 Interviewten sind 14 direkt oder indirekt beruflich mit dem wirtschaftlichen Haupttreiber verbunden, zwei weitere Interviewte leben nicht mehr in der Region. Dies zeigt, wie dominant dieser Wirtschaftszweig für die Region ist. Die Arbeitsfelder der Interviewten im Avers und Schams sind deutlich heterogener.

Neben den genannten Kriterien zur Auswahl der Interviewten (Zugewanderte der ersten Generation im arbeitsfähigen Alter und mit anerkanntem Aufenthaltsstatus, Aufenthaltsdauer zwischen 5 und 40 Jahren, Beispiele von positiver und negativer Selbsteinschätzung des Werdegangs, ausgeglichenes

Geschlechterverhältnis, unterschiedliche Bildungshintergründe, unterschiedliche Berufsfelder) wurde unter Einbezug der Bevölkerungsstatistik auch die in den Untersuchungsregionen proportionale Verteilung der Nationalitäten berücksichtigt. So überwiegen Portugiesinnen und Portugiesen im Oberengadin. Im Schams und Avers sind die drei Haupt-Herkunftsländer Deutschland, Portugal und Italien gleichmässig vertreten. Herkunft und Repräsentativität der Nationalitäten sind aber nicht Hauptkriterien, sondern wurden bei der Auswahl mit anderen Faktoren kombiniert (Merkens 2015). Zudem wurden in beiden Regionen Einzelpersonen aus statistisch gering vertretenen aussereuropäischen Ländern interviewt.

Im Oberengadin sind portugiesische Interviewte im Verhältnis zu ihrem Anteil an der ständigen Wohnbevölkerung überrepräsentiert, gerade weil ihre Nationalität nicht im Zentrum des Interesses stand. Da sie zurzeit die grösste ausländische Bevölkerungsgruppe darstellen – 36 % der ausländischen Bevölkerung im Oberengadin stammen aus Portugal – finden sich innerhalb dieser Gruppe auch Vertreter für viele der oben genannten Selektionskriterien. So stiess ich beispielsweise im Laufe der Studie auf ein Familiennetzwerk, dessen Mitglieder trotz gleicher Herkunft sehr unterschiedliche Ansichten, Erfahrungen und Werdegänge vertraten und somit das stereotypisierte Bild »der Portugiesen« widerlegten. In je einem Fall im Oberengadin und im Schams ergab sich spontan ein Paar-Interview, indem sich die Lebenspartnerin des Interviewten zum Gespräch gesellte, in einem weiteren Gespräch setzte sich die Ehefrau kurze Zeit dazu und brachte ihre Meinung ein. In allen Fällen waren die Partnerinnen gleicher Nationalität, sodass sich die Verteilung nach Herkunftsland weiter zugunsten der jeweiligen Nationalitäten verschob.

Durchführung der Interviews

Zu den interviewten Personen gelangte ich über Freunde und Bekannte, über mein eigenes Netzwerk in den Regionen sowie über eine Liste von Schlüsselpersonen der Fachstelle Integration Graubünden. Diese Schlüsselpersonen waren meist selbst migriert und sind heute als freiwillige Brückenbauer und Türöffner für Zugewanderte tätig. Ich fragte jeweils auch die Interviewten nach weiteren möglichen Gesprächspartnerinnen oder -partnern, im Wissen darum, dabei wahrscheinlich auf ähnliche Fälle zu treffen, weil die empfohlenen Personen meist aus dem Bekanntenkreis stammen.¹⁸ Die Chance dieses

18 Vgl. Merkens (2015: 293).

Vorgehens besteht aber darin, dass die Interviewten bereits eine Vorstellung vom Thema haben und die Interviewerin gezielt nach Personen mit bestimmten Eigenschaften fragen kann. Oft klärten die Interviewten für mich die Bereitschaft zu einem Gespräch ab und übernahmen damit eine Vermittlungsfunktion und fungierten als Türöffner. Die meisten angefragten Personen erklärten sich zu einem Gespräch bereit. Die Suche nach Interviewten, die ihren Werdegang als weniger erfolgreich einschätzen, erwies sich – wie bereits erwähnt – als schwierig, ebenso die Kontaktaufnahme ohne Empfehlung von Bekannten. Ohne persönliche Referenz zeigten sich die meisten Angefragten zurückhaltend und nicht gewillt, ein Gespräch zu führen.

Insgesamt wurden 30 Interviews durchgeführt, zwei davon mit Experten.¹⁹ Mit einer Gewährsperson wurden zwei Interviews realisiert. Zwei Paar-Interviews ergaben sich, wie beschrieben, spontan. Es wurden ausführliche Interviews mit 31 Personen geführt, davon 29 Migrantinnen und Migranten (19 im Oberengadin und 10 im Avers/Schams). Die Gesprächsdauer variierte zwischen 40 Minuten und zweieinhalb Stunden. Die durchschnittliche Gesprächsdauer lag bei 90 Minuten.

Die Interviewtermine wurden telefonisch vereinbart. Meist wurde bereits bei diesem Erstkontakt die Interviewsprache festgelegt, wobei der Entscheid bei den Interviewten lag. Die Wahl der Sprache war nie Gegenstand von Diskussionen, stellte auch nie ein Problem dar, da es sich immer um Sprachen handelte, die ich als Interviewerin beherrsche. Manche wünschten explizit, das Interview auf Deutsch zu führen. Bei der Analyse zeigte sich in einzelnen Fällen, dass das Gespräch in der Muttersprache vermutlich differenzierter und aussagekräftiger gewesen wäre. Es wurde aber in jedem Fall dem Wunsch der Interviewten entsprochen, da es auch darum ging, dass diese sich so darstellen konnten, wie sie das wünschten.

In Schweizerdeutsch geführte Interviews wurden bei der Transkription ins Hochdeutsche übertragen. Es wurde versucht, möglichst nah am gesprochenen Wort zu bleiben, den Text jedoch lesbar zu gestalten. Interviews, die mit Fremdsprachigen in Hochdeutsch geführt wurden, wurden bei der Transkription – wenn nötig – grammatisch korrigiert, ohne den Inhalt zu verändern, da es in diesen Gesprächen nicht um das Erfassen der Sprachkompetenz geht, sondern um die Erfahrungen der Interviewten. Interviews, die

19 Patricia Ganter, Leiterin Fachstelle Integration Graubünden, 30.1.2014; Jörg Guyan, Kantonales Amt für Industrie, Gewerbe und Arbeit, 5.1.2016.

in einer anderen Sprache geführt wurden (Englisch, Französisch oder Portugiesisch), wurden bei der Transkription direkt ins Deutsche übersetzt. Dabei wurde darauf geachtet, den Inhalt möglichst sinngerecht wiederzugeben. Der Einheitlichkeit halber wurden dialektale Färbungen aus Zitaten deutschsprachiger Interviewter entfernt und ihre Aussagen in Standarddeutsch wiedergegeben. Gesprächspausen und Unterbrechungen wurden in der Transkription erfasst, werden aber im Text zugunsten der besseren Lesbarkeit nur wiedergegeben, wenn sie inhaltlich relevant sind.

Gemäß den Gepflogenheiten geisteswissenschaftlicher qualitativer Studien wurden die Gespräche wenn möglich im Umfeld der Interviewten geführt. Zehn Gespräche fanden am Arbeitsplatz statt, elf bei den Interviewten zuhause, fünf in einem Restaurant vor Ort und zwei am Arbeitsplatz der Interviewerin in der Kantonshauptstadt. Die Wahl des Ortes wurde den Interviewten überlassen. Meist ergab sich der Ort durch ihren dicht gedrängten Terminplan (Gespräche an ihrem oder meinem Arbeitsplatz). Trotz oft hoher Arbeitsbelastung zeigten die Interviewten grosse Bereitschaft zur Teilnahme und schafften sich ein Zeitfenster für das Gespräch. Die Gespräche fanden meist tagsüber statt, in einzelnen Fällen auch am frühen Abend nach Arbeitsende oder am Wochenende.

Die Gespräche wurden mit Genehmigung der Interviewten aufgenommen. Gleichzeitig erstellte ich Notizen. Die Transkription der Interviews erfolgte wenn möglich kurz nach den Gesprächen. Allfällige erste Unklarheiten konnten so gleich geklärt werden. Die Interviewten wurden vor Beginn des Gesprächs aufgeklärt, dass ihre Aussagen in eine Publikation einfließen können, dass ihnen die betreffenden Textstellen jedoch vor der Publikation vorgelegt werden. Alle Zitate wurden vor der Publikation von den Interviewten autorisiert.

Alle Namen der Interviewten wurden durch ein Pseudonym ersetzt und die Aussagen so anonymisiert. Namen von Ortschaften, Unternehmen usw. wurden ebenfalls anonymisiert, falls sie Aufschluss über die Identität der Interviewten geben könnten. Im kleinräumigen Kontext ist die Identifikation einzelner Interviewer für mit der Region Vertraute aber dennoch möglich. Eine vollständige Anonymisierung unter Beibehaltung wichtiger Informationen ist in diesem Kontext nicht möglich.

Datenverarbeitung und Präsentation

Im Laufe des Gesprächs und im darauf folgenden Verarbeitungsprozess entwickelt sich allmählich eine Beziehung zwischen der Ethnologin und den Interviewten. Diese geben sehr Persönliches von sich preis und schenken mir ihr Vertrauen. Diesem Vertrauen fühle ich mich verpflichtet. Es gilt abzuwegen, was einer breiteren Leserschaft zugänglich gemacht werden kann und was zum Schutz der interviewten Person oder ihres Umfelds weggelassen werden soll. In Regionen mit geringer Bevölkerungsdichte zu forschen, wo sich die Leute kennen, stellt deshalb eine ständige Gratwanderung zwischen Persönlichkeitsschutz und wissenschaftlichem Erkenntnisinteresse dar.

Analyse und Interpretation erfolgen in einem zirkulären Prozess und halten sich eng ans Interviewmaterial als Arbeitsgrundlage. Während des Kodierens der Interviews werden Schwerpunkte und Hypothesen sichtbar und verlangen nach weiterem Material zur Stützung. Vermutungen bestätigen sich oder werden widerlegt, neue Wege müssen gesucht werden oder tun sich unerwartet auf. Beim Verfassen des Textes dienen die Zitate als Aussagebeleg, werden jedoch teilweise aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes auch nur inhaltlich paraphrasiert wiedergegeben.

Bilder

Alle Bilder in dieser Publikation stammen aus dem Privatarchiv von Interviewten. Sie wählten diese passend zu den besprochenen Themen aus und stellten sie – im Wissen darum, dass die Autorenschaft nicht explizit genannt wird – für diese Publikation zur Verfügung. Teilweise sind auf den Bildern Personen erkenn- und identifizierbar. Der Einheitlichkeit zuliebe werden Personen auf den Bildern aber nicht mit Namen genannt.

2.3 Konzepte und Begriffe

Zentrale Begriffe werden mehrheitlich in den entsprechenden Kapiteln definiert oder es wird auf weiterführende Literatur verwiesen. Im Folgenden werden zwei Begriffe herausgegriffen, die für alle Kapitel relevant und als Wissensgrundlage zu verstehen sind.

Der Raum als sozial konstruierte Lebenswelt

Der vorliegenden Studie liegen die geografischen Räume Oberengadin, Avers und Schams als Untersuchungsregion zugrunde. Zurzeit leben fast alle In-

terviewten in diesen territorial definierten Räumen. Diese beeinflussen ihr Leben und Handeln. In welcher Form dies geschieht, ist Gegenstand dieses Forschungsprojekts. Der geografische Raum entspricht jedoch nicht dem sozialen Raum im Sinne eines alltäglichen Lebensraums. »Soziale, als Lebenswelt verstehbare Räume sind nicht deckungsgleich mit physisch-geographischen Räumen, auch wenn diese den konkreten Boden unter den Füßen bilden und damit unerlässliche Voraussetzung der sozialen Raumbildung sind. Der soziale Raum umfasst zwei grundlegende Dimensionen: zum einen den individuell gelebten Raum als aus der Perspektive des Menschen gedacht, interpretiert und handelnd erschlossen – ein Raum, der im Alltag produziert wird und hier seine kulturelle Wirksamkeit entfaltet; zum anderen umfasst er einen stets spezifischen gesellschaftlichen Raum, dem der subjektive Prozess der Raumeignung untersteht« (Rolshoven 2003: 197).²⁰ Die Interviewten organisieren ihr Leben – als Teil der Gesamtbevölkerung – über die geografischen Regionsgrenzen hinweg. Dies ist kein neues Phänomen. Aber mit wachsender Mobilität und neuen Kommunikationstechnologien verlieren administrative Grenzen für den Aktionsradius der einzelnen Personen zunehmend an Bedeutung, vorausgesetzt sie verfügen über die nötigen Reisedokumente. Wohnort oder Gemeindegrenzen bestimmen immer weniger unseren Lebensraum. Die Beziehungsnetze und Aktionsradien reichen darüber hinaus und damit auch die individuell empfundenen Zugehörigkeiten und Verbundenheiten. Wenn Menschen migrieren, wechseln sie zwar physisch von einem geografischen Raum in einen anderen. Ihre bisherigen sozialen Wirklichkeiten und Verflechtungen lassen sie damit aber nicht hinter sich. Diese verändern und erweitern sich um neue Verbindungen. Der soziale Raum spannt sich somit über mehrere geografische Flächenräume auf (Pries 2003: 27; Scheibelhofer 2011: 11).²¹ Und so, wie sich die sozialen Beziehungen ständig

20 Die Kulturanthropologin Rolshoven grenzt ihr Verständnis vom sozialen Raum von dem *espace social* des Soziologen Bourdieu (1983) ab: Im Gegensatz zur Soziologie, »die den Menschen als vergesellschaftetes Individuum begreift« (Rolshoven 2003: 200), fokussieren Ethnologie und Volkskunde auf einen »primär und spezifisch alltagsweltlichen, aus der Perspektive des Individiums gedachten und aus seiner Erfahrung heraus empirisch entwickelten und theoretisch nutzbaren Raumbegriff« (ebd.).

21 Für einen Überblick über verschiedene Raumtheorien vgl. Rolshoven (2003). In Bezug auf die Migrationsforschung kritisiert u.a. auch der Soziologe Pries (2003) das absolute Raumkonzept, das dieser bis in die 1980er Jahre meist als Grundlage diente. Das absolute Raumkonzept geht von der Annahme aus, dass »in einem Flächenraum (als nationalstaatlichem Territorium) nur ein und genau ein Sozialraum (als mehr oder weniger

verändern, ist auch der Raum als soziales Konstrukt im ständigen Wandel. Raum ist demzufolge nicht statisch, sondern dynamisch. Gleichzeitig wird derselbe Raum von jeder Person anders erlebt, genutzt und angeeignet. Die Raumerfahrung ist subjektiv (Massey 1991: 24).

Vom »methodologischen Nationalismus« zum »methodologischen Kosmopolitismus«

In engem Zusammenhang mit einem relationalen Raumbegriff steht die Kritik am methodologischen Nationalismus. Transnationale Beziehungen sind nichts Neues. Sie waren immer Bestandteil der Migration, die moderne Welt war immer transnational. Lange wurden diese über nationale Grenzen hinweg bestehenden Beziehungen in der Forschung aber kaum wahrgenommen. Wimmer und Glick Schiller (2002) machen dafür den »methodologischen Nationalismus« verantwortlich. Dieser geht vom Prinzip der Nationalstaatlichkeit als oberster, quasi natürlicher Gegebenheit aus, die als unhinterfragte Leitvorstellung auch der empirischen Forschung als Untersuchungseinheit zugrunde gelegt wird. »Die Begriffe ›Gesellschaft‹ und ›Kultur‹ bezogen sich unreflektiert auf das, was man als abgegrenzte, unabhängige und relativ homogene Einheiten wahrnahm, die sich durch nationale Grenzen, Institutionen und Gesetze konstituierten. Dementsprechend ging das theoretische Nachdenken von der Annahme aus, dass sich Nation, Territorium, Gesellschaft und Kultur nahtlos ineinander fügen« (Beck, Grande 2010: 189). Migrantinnen und Migranten aus einem bestimmten Staat oder einer bestimmten Region werden unter diesen Bedingungen als ethnische Gruppe verstanden, der Staat oder die Nationalität sozusagen als naturgegebener Rahmen.

homogen verfasste Gesellschaft mit gemeinsamer Kultur, Sozialstruktur etc.) existieren kann und dass umgekehrt jeder dauerhafte Sozialraum genau einen kohärenten Flächenraum benötigt. [...] Für das Verständnis internationaler Migration ergab sich aus einer solchen absoluten Raumkonzeption die Vorstellung von grenzüberschreitenden Wanderungsprozessen als einer Art von ›Container-Wechsel‹. MigrantInnen wechseln den ›Container-Raum‹ einer Gesellschaft, um sich für längere Zeit oder für immer im ›Container-Raum‹ einer anderen Gesellschaft zu assimilieren bzw. zu integrieren« (Pries 2003: 26). Diesem Verständnis setzt Pries ein relationales Raumverständnis entgegen, das »von einem pluri-lokalen transnationalen Sozialraum [ausgeht], der sich auf mehrere (geographisch-physische) Flächenräume in unterschiedlichen ›Container-Gesellschaften‹ verteilt.« (ebd. 27). Dieses Denken basiert auf dem sogenannten »spatial turn« der 1990er Jahre. Seither gewinnt eine raumsensible Migrationsforschung, die den Raum als relationales und somit soziales Konstrukt versteht, das über Staatsgrenzen hinaus wirkt, an Bedeutung (vgl. Scheibelhofer 2011).

Diese »ethnische Linse« priorisiert eine Identifikationsform – die Nationalität – vor allen anderen (Glick Schiller und Çağlar 2011). Der in den letzten Jahrzehnten zunehmende Trend zur Untersuchung transnationaler Praktiken hat Wimmer und Glick Schiller (2002) zufolge nicht mit dem Aufkommen neuer Phänomene zu tun, sondern mit einer veränderten Sichtweise, einer Abwendung vom methodologischen Nationalismus und seiner ungeprüften Prämissen einer homogenen nationalen Kultur. Zuweilen sind sich Menschen verschiedener Nationalitäten in ihren Auffassungen, Verhaltensweisen und Einstellungen ähnlicher als solche derselben Nationalität. Dem methodologischen Nationalismus setzen Beck und Sznaider (2006) den methodologischen Kosmopolitismus entgegen. Die vom methodologischen Nationalismus hervorgebrachte dichotomisch-orientierte Denkweise, die zwischen sozialräumlichen Dimensionen wie »global« vs. »lokal« oder »national« vs. transnational trennt, soll durch eine »Sowohl-als-auch«-Logik ersetzt werden, bei der sich lokal und global, national und transnational nicht ausschliessen. Mit einer solchen Sichtweise können multiple Zugehörigkeiten über nationalstaatliche Grenzen hinweg wahrgenommen werden.

Der vorliegenden Forschung liegen zwar territorial klar definierte Untersuchungsgebiete zugrunde. Die Auswahl der Interviewpartnerinnen und -partner erfolgte aber bewusst nicht allein aufgrund ihrer Nationalität. Alter, Bildungshintergrund, Migrationsmotiv, Werdegang und Befindlichkeit am neuen Wohnort, Geschlecht und Aufenthaltsdauer waren ebenfalls wichtig. Deshalb finden sich in der Auswahl im Oberengadin überproportional viele Interviewte portugiesischer Herkunft. Gerade an diesem Beispiel kann aufgezeigt werden, wie unterschiedlich zuweilen Einstellungen, Motivationen, Aspirationen und Zukunftspläne sind, trotz gleicher Herkunft.